

Es gilt das gesprochene Wort!
Sperrfrist: Sonntag, 25. Oktober 2020, 9:45 Uhr

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck

Predigt im Pontifikalamt zum Abschluss der Wallfahrtszeit 2020
– 30. Sonntag im Jk A – Messformular „Mutter der Kirche“ –
Sonntag, 25. Oktober 2020, 9:45 Uhr – Wallfahrtskirche Mariendom zu Neviges

Texte: Ex 22,20-2;
Mt 22,34-40.

Liebe Mitbrüder im geistlichen Amt,
liebe Wallfahrerinnen und Wallfahrer,
liebe Schwestern und Brüder,
liebe Gemeinde!

I.

In der gesamten, Jahrhunderte alten Wallfahrt zum Gnadenbild von Neviges hat es noch keine Pilgerzeit wie die diesjährige des Jahres 2020 gegeben. Bereits vor dem Beginn der Wallfahrt war die Corona-Krise voll ausgebrochen. Es folgten ungewohnte Beschränkungen unserer Lebensgewohnheiten und damit auch unserer Glaubensvollzüge. Genau mit dem 1. Mai 2020 konnten wieder öffentliche Gottesdienste stattfinden und so auch die Wallfahrt auf eigene Weise beginnen. Nun, am Ende dieser immer wieder besonderen Zeit, sind wir alle auf neue Weise mit den Folgen der Corona-Pandemie konfrontiert. Wiederum geht es um höchste Achtsamkeit aufeinander, auf sich selbst und um größte Rücksichtnahme, wie auch um das Bewusstsein, dass unser Leben beständig zerbrechlich und ungesichert ist. Das vergangene halbe Jahr hat uns allen Lebenserfahrungen beschert, die auf ganz neue Art gezeigt haben, wie eine digitale, globale und zugleich hoch komplex miteinander vernetzte Welt durch ein kleines Virus in Atem gehalten wird und alle bekannten und gewohnten Logiken umkehrt.

II.

Diese Lage provoziert viele Fragen: Woran halten wir uns? Was hält uns und gibt Orientierung? Wie leben wir angesichts der Not, der Konfrontation mit Sterbenden und großem Leid, aber auch mit dem weiterhin großen Einsatz von Menschen in den ärztlichen und pflegerischen Berufen, wie auch in vielen Solidaritätszusammenhänge im Alltag? Was bedeuten die Einsamkeitserfahrungen und die existentiellen Herausforderungen für uns, wie sie in dieser Art wohl eher nicht häufig vorkommen.

Auf alle diese Fragen und Bedenken passt der Ruf und die Mahnung der heutigen Lesung aus dem Buch Exodus, sich der Armen und der Notleidenden anzunehmen, ebenso auch der Fremden und derer, deren Klageschreie wir hören (vgl. Ex 22,21.24-26). Es geht darum, allen in Not Geratenen und an den Rand Gedrängten zu helfen. Das Buch Exodus weiß hier eine Solidarität anzumahnen, deren tiefer Grund in der Solidarität Gottes mit uns Menschen und all unseren Nöten liegt. Als Christen stehen wir in dieser langen Tradition der Verheißungen und Zurufe Gottes, die beim Evangelisten Matthäus so zusammengefasst sind: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit deinem ganzen Denken. Das ist das wichtigste und erste Gebot. Ebenso wichtig ist das zweite: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. An diesen beiden Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten“ (Mt 22,36-38). So das Evangelium des heutigen Festgottesdienstes, mit dem Jesus auf den Punkt bringt, um was es einem religiösen und gottgläubigen Menschen gehen muss angesichts von Herausforderungen, vor die z. B. ihn die Pharisäer und Gesetzeslehrer stellen (vgl. Mt 22,34-35).

Was damit uns aufgetragen ist, ist eine neue Form der Solidarität wie auch Achtsamkeit auf den karitativ- solidarischen Aspekt unseres Glaubens, mit dem wir in Nöten befindlichen Menschen beistehen. Denn so geht sprichwörtlich gelebter Glaube und gelebte Liebe, weil Gott sich der Menschen durch Menschen annimmt. In unserer Welt, in der der gelebte Glaube seine Glaubwürdigkeit vor allem durch überzeugte und überzeugende Christinnen und Christen gewinnt, bleibt dies ein wichtiger Maßstab. Nicht umsonst erinnert Papst Franziskus immer wieder daran, dass gelebte Barmherzigkeit als bezeugte Solidarität mit den Nöten der Menschen ein tiefes und gar nicht zu überschätzendes Zeugnis unserer Haltungen und unseres Haltes im Glauben ist, der uns auszeichnen soll.

III.

In diese Richtung weist auch ein zentrales Wort unseres heutigen festlichen Gottesdienstes, mit dem wir die Wallfahrtszeit 2020 beschließen, die unter dem Wort steht „Ich bin da, wo du bist!“. Hier ist eine Zusicherung von Solidarität und Weggemeinschaft ins Wort gebracht, wie wir sie im Alten Testament an Noemi und ihrer Schwiegertochter Ruth sehen können, die mit ihrer Schwiegermutter in das gelobte Land, nämlich nach Bethlehem, also in das Haus des Brotes ihres Lebens zurückkehrt. Dieses Wort ist ein einfaches Solidaritäts- und Liebeswort der Nähe für viele, die anderen Gutes tun und durch ihr Dasein und Mitsein zeigen, dass sie für andere eintreten!

IV.

Exemplarisch sehen wir Katholiken dies in der Gottesmutter Maria verwirklicht, die mit ihrem Leben ganz für andere da ist. Wir lernen an ihrem Leben besonders ihre Bereitschaft, sich auf das Abenteuer mit Gott einzulassen und so Mutter des Gottessohnes Jesus zu werden. Echtes Mitsein und Fürsein als Dasein für andere ist der Kern von Solidarität, die wir Christen aus dem Geist Jesu heraus leben und die sich am Leben Mariens deutlich zeigt. Maria ist für Gott da, um auf neue Weise für die Menschen da zu sein, nämlich durch ihren Sohn Jesus.

Dabei verweise ich auf zwei besondere Haltungen, die Maria auszeichnen. Die eine ist die des Hörens. Maria als die Hörende im Glauben erinnert uns daran, was die Bedingung und zugleich der Weg ist, auf dem nicht nur sie im Glauben Jesus geboren und empfangen hat, sondern zugleich Hinweis darauf ist, wie sehr wir selbst im Glauben Hörende sein dürfen und müssen. Das Hören hat mit Aufmerksamkeit, mit Vorurteilslosigkeit und Empfänglichkeit zu tun. Wenn ich nur hören will, was ich immer schon weiß oder wozu ich eine Bestätigung erhoffe, zeige ich nicht jene Empfänglichkeit und Fähigkeit, mich ganz überraschen zu lassen, wie es bei Maria geschieht. Und auch als Kirche haben wir die Aufgabe, eine hörende Kirche zu sein, die die Zeichen der Zeit erkennen, auslegen und in den Ereignissen ihrer Geschichte leben will, wie wir es gerade auf herausforderungsvolle Weise in der Corona-Pandemie tun müssen. Dabei sind wir Zeuginnen und Zeugen eines Hörens, das viele berühren kann, weil wir uns einlassen auf das Neue, auf das nicht schon Bekannte, auch auf das Ungewöhnliche und Herausforderungsvolle, das uns begegnet. Das betrifft alle Lebensbereiche unseres Alltags, weit über den Raum der Kirche hinaus. Überall da können wir solidarisch mit den Menschen am Rand, mit den Armen

und den zu kurz Gekommenen sein. Da erfüllen wir das Gebot, Gott und den Nächsten zugleich zu lieben. Wer so seine Aufmerksamkeit im Hören zeigt, der beweist, dass er bereit ist zur Veränderung. Das ist nötig in unserer Gesellschaft, in unserer Welt und in unserer Kirche: Hörende zu sein wie Maria und sich gänzlich verändern, überraschen und erneuern zu lassen, eben nicht nur orientiert an Traditionen, Gewohnheiten und am Bekannten, sondern bewegt von einem Weg in ein neues Land mit allen Unwägbarkeiten, dabei aber erfüllt von der Freude im Herzen, Neues und Lebendiges zu empfangen und leben zu können.

Die andere Haltung, die Maria zeigt, ist die einer betenden Frau, die Gott lobt und preist und gerade im *Magnificat* ihrem Glauben und ihrer Hoffnung, ihrer Demut und ihrem Vertrauen auf Gott einen Ausdruck verleiht, der bis heute berührt. Dieses bedeutsamste Gebet der Maria ist das biblische Lied der messianischen Zeit, also das Lied der Freude über den „Gott-mit-uns“ (vgl. Jes 7,14), den sie gebären und dessen Gefährtin sie sein wird. Gott groß sein zu lassen, eben das *Magnificat* zu singen, das macht sie zu einer großen Frau und einem beeindruckenden Menschen. Ihr Gebet ist so Mitsein und Fürsein für andere im Dasein für sie. Echtes Gebet geschieht vor allem aus der Kraft eines Hörens, das dann singt und Gott preist.

Die Corona-Pandemie hat uns im Blick auf die Erfahrungen der Gottesdienste und Hl. Messen gezeigt, wie sehr wir eingeladen sind, uns neu als eine betende Kirche zu verstehen, die aus dieser Kraft aber zugleich politisch relevant und gesellschaftlich solidarisch leben kann. Gebet fördert in der Ausrichtung auf Gott die Kraft der Unterscheidung der Geister und macht empfänglich für die Menschen und ihre Anliegen. Echtes Gebet liebt die Stille und hält dabei die Fragen, das schwer Beantwortbare und Abgründige des Lebens aus. Solches bezeugt auch die betende und in Maria und den Jüngern nach dem Tod und der Auferstehung Jesu in Jerusalem versammelte junge Kirche, die neu lernt, was sie mit dem gestorbenen und auferstandenen Christus in der Kraft seines Geistes verbindet.

So ist es bis heute geblieben. In einem besonderen Sinn zeigt sich hier, was Papst Franziskus mit seiner neuen Enzyklika „Fratelli tutti“ will. Wir Menschen, die wir mit Gott verbunden sind, sollen bezeugen, dass es nur die eine Menschheit in der Suche nach Frieden und Einheit gibt und wir darum als gottgläubige Menschen diesen Weg gemeinsam gehen, gleich welcher religiösen Überzeugung wir auch sind. Genau in diesem weiten Sinn ist der Titel der Enzyklika „Fratelli

tutti“ zu verstehen, weil er von der Geschwisterlichkeit aller Menschen in der einen Welt überzeugt ist, also davon, dass wir eine Familie des Zusammenlebens und des Teilens mit vielen sowie der Aufmerksamkeit und Sorge für die anderen sind. Darin mag mancher Idealismus liegen, den wir brauchen, um nach vorne zu gehen. Aber damit die Werte der Freiheit, der gegenseitigen Achtung und Solidarität eben immer wieder vermittelt und gelebt werden, braucht es Menschen, die von ihnen tief überzeugt sind und nicht aufhören, von ihrer Verwirklichung zu träumen. So erinnert Papst Franziskus in seiner Enzyklika zurecht an Martin Luther King, der von einer einzigen Menschheit auf der gleichen Erde, die uns alle beherbergt, zu träumen gewagt hat, in der alle mit dem jeweiligen Reichtum ihres Glaubens, ihrer Überzeugungen und ihrer je eigenen Stimme Geschwister sind. Wer so lebt, ist nie allein. Wer in diesen Anliegen betet, der schafft und trägt Gemeinschaft.

V.

Die Wallfahrtszeit 2020 neigt sich in außergewöhnlichen Zeiten. Diese zeigen uns, vor welchen großen Aufgaben wir stehen: Neu hören zu können und neu beten zu lernen, um neu im Mitsein und Fürsein für andere da zu sein. Was das Lebensprinzip Jesu ist und sich auf demütige Weise in seiner Mutter Maria zeigt, das ist die Aufforderung Gottes an uns, die uns durch unsere Taufe und unserem Glauben geschenkt ist: Solidarität und Barmherzigkeit zu leben. Beides sind Konsequenzen aus einem echten Hören und einem wachen Beten. So sind wir lebensrelevant und existenzrelevant als Menschen des Mitseins und Fürseins im Dasein für andere – wie es Jesus in allem getan und vorgelebt hat. Nichts anderes sagt das Motto der diesjährigen Wallfahrtszeit in Neviges: „Ich bin da, wo du bist!“ Amen.